Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 14

Artikel: Lob der Zellwolle
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669116

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarer so bequem herumgehen sah. Den ganzen Tag — zu tun hatte ich weiter nichts — saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause im Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin und her gingen, fuhren und ritten. Ich wünscht nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich so sehen könnten. Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte, und überhaupt das alles behagte mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen.

Vorfrühling

Unruhig schläft das feuchte Hügelland,
wir stehn und horchen freudig Hand in Hand.

Zu unsern Füßen schmilzt der schwere Schnee
und stürzt in Bächen zum verhüllten See.

Der Himmel hat ein wechselndes Gesicht,
wie ein Opal verbirgt er alles Licht.

und strömt es farbenvoll durch Wolken hin,
die wie ein Mantel sind der Königin,

die heimlich herrscht und uns dem Tod entreißt
und Gottes Liebe oder Sonne heißt.

Walter Steinbeck

Lob der Zellwolle

Der Kittel schlägt aus, wenn der Frühling kommt, und der Holzwurm klopft im Gilet. Diese Witzlein gehören zu den klassischen Ladenhütern vom Schaft der Späße über die Zellwolle. Meterlange Bärte haben diese Schnurren angesetzt; denn sie stammen schon aus der Zeit um 1917 und feiern als würdige Greise aus dem Altersasyl für Witze ihr Jubiläum zum ersten Vierteljahrhundert.

Was hat doch die vielgeschmähte Zellwolle für eine stürmische und erstaunliche Entwicklung durchgemacht, seitdem sie — ein Kind des letzten Weltkrieges — das Licht der Welt erblickt hat! Wenn wir genau sein wollen, so ist sie sogar noch älter. 1908 tauchte der Gedanke zum erstenmal auf; man zerschnitt die Abfälle, die bei der Herstellung von Kunstseide entstanden, in kurze, gleich lange Stücke, die man spinnen konnte, wie man die Haare eines Schafes (Wolle!) oder die kurzen Fasern der Baumwollpflanze spinnt, bis ein fester Faden daraus wird. Niemand dachte damals an die Möglichkeit, Wolle, die es ja in Hülle und Fülle gab, mit diesen kurzen Kunstseidenstücklein zu „strecken". So, wie man aus den Abfällen der reinen Seide ein Seidenabfallgarn (das damit natürlich auch reine Seide ist) spinnt und es „Schappe" nennt, so gedachte man aus den Abfällen der Kunstseide auf die gleiche Art und Weise ein neues Garn zu spinnen. Gerade gut war es nicht — damals. 1910 hat man solche

künstliche Fasern — sogar bei uns in der Schweiz — schon weißer Wolle beigemischt; allerdings in der Hauptsache, um zu sehen, was dabei herauskommt. Aber gewisse Wintersportsachen kamen doch schon damals in den Handel. Und schon damals stellte man nicht mehr nur auf den Abfall ab, der bei der Erzeugung von Kunstseide entsteht; man zerschnitt bereits gute, reguläre Kunstseide (nicht mehr Abfall) in 8 bis 15 Zentimeter lange Stücke, wie man sie zum Verspinnen braucht. Dann schlief die ganze Sache aber wieder ein und erwachte erst wieder um 1917, als man froh um die Idee war, weil — in Deutschland — fürchterlicher Textilmangel dazu zwang. Bei Kriegsende stand die Fabrikationsmöglichkeit auf 10 000 Tonnen jährlich in Deutschland. Zu jener Zeit entstanden die Witze aus der Familie Holzwurm und Konsorten.

Bis 1926 ungefähr gingen sie mitsamt der Zellwolle (die damas noch nicht so hieß) schon wieder schlafen. Von 1926 an nahm die Sache dann aber ernstlich einen neuen Aufschwung und schlug eine Entwicklung ein, die nicht mehr abreißen wird. Das läßt sich schon aus zwei Zahlen ablesen. 1918 in Deutschland: 10 000 Tonnen. 1940: Fabrikation in der ganzen Welt zusammengerechnet: 584 000 Tonnen. Heute ist auch diese Ziffer bereits übertroffen. Auf allen Gebieten der Bekleidung ist die „Zellwolle" — die seit 1935 so heißt — längst eingeführt und bewährt sich.

Bei uns wird sie nun auch fabriziert. Bis zum Kriegsausbruch wurde sie in unser Land eingeführt, weil fremde Länder sie in so großen Mengen herstellten, daß sie billiger war, als wir sie fabrizieren konnten. Der Krieg hat diese Situation gründlich verändert und heute macht nun die Schweiz selbst Zellwolle. Solange die Not uns in der Schweiz nicht zwang, Zellwolle unseren Wollgarnen beizumischen, sprach man wenig von ihr, obschon für bestimmte Zwecke auch früher schon Zellwolle und Wolle mit gutem Erfolg gemischt worden waren. Heute muß von Amts wegen Zellwolle in unsere Wollgarne gemischt werden, und seitdem wir offiziell davon wissen, müssen wir uns auch mit dem Gedanken beschäftigen. Was der Bauer nicht kennt, das frißt er nicht, sagt ein Sprichwort. Beim kaufenden Publikum besteht noch immer ein großes Zögern vor diesen neuen „Mischlingen", und die Verkäufer im Laden gehen — obschon sie das wahrhaftig nicht tun sollten! — noch darauf ein und versichern bei jeder Gelegenheit: „Doch — das dürfen Sie ruhig kaufen. Es ist noch reine Wolle!" Lieber die geringste Qualität, der letzte vom Schafleder abgekratzte Flaum und darum — nach dem Buchstaben — noch „reine Wolle", als Zellwolle! So komisch sind wir! Und zwar hauptsächlich nur, weil wir die Zellwolle nicht kennen und nicht wissen, wie und was sie ist.

Wer uns heute von Kunstseide spricht, redet von etwas, das wir kennen. Wir wissen, was Kunstseide ist und wie sie aussieht. Daß aus Holz ein Stoff gewonnen wird, den man Zellulose oder Zellstoff nennt, ist uns bekannt. Durch mechanische und chemische Behandlung gewinnt man aus dieser Zellulose die zarten, matten und glänzenden Kunstseidefäden. Man kann sie so lang machen, wie man will. Sobald sie aber auf eine bestimmte Länge von — sagen wir — 10 Zentimeter zerschnitten und in dieser Form verwendet werden, dann stutzt das kaufende Publikum. Im Grunde genommen ist der Unterschied zwischen Kunstseide und Zellwolle — denn darin besteht er — kaum größer oder anders, als der Unterschied zwischen Maccaroni und Hörnli. Beide bestehen aus der gleichen Masse. Nun kommt aber noch etwas hinzu, was uns die Zellwolle noch wertvoller macht. Die kurzen Fasern der Zellwolle werden durch ein sinnreiches Verfahren gekräuselt; sie bekommen eine Art „Dauerwellen". Fühlen Sie einmal mit der Hand den schönen, dicken Zopf eines Mädchens an, das „Chrüsell"-Haare hat. Leicht, luftig, rauh und warm, meldet unser Tastsinn. Durch das Kräuseln der Zellwollefasern wird der gleiche Unterschied zwischen Kunstseide und Zellwolle erreicht.

Wenn's draußen kalt ist und wir die Stube heizen, so hängen wir die Vorfenster ein. Das geschieht nicht etwa nur, damit noch einmal ein Fenster da sei, weil doppelt genäht besser hält. Die Luft, die zwischen dem innern und dem Vorfenster eingesperrt ist, wirkt wie ein Isolierkissen: und dieses Luftkissen läßt die Wärme nur schwer hinaus und hält die Kälte draußen vom Zimmer fern. Ein Faden, ein Garn, das aus ge-

kräuselter Zellwolle gesponnen worden ist, fühlt sich an wie der obenerwähnte Zopf aus „Chrüseli"-Haaren oder — eben — wie ein Garn aus Wolle. Es ist luftig und füllig, weich und warm. Das Gefühl der Wärme kommt nun nur zum kleinsten Teil davon, daß es Wolle ist. In dem aus gekräuselten Fasern gedrehten, „gesponnenen" Garn (Wolle ist auch von Natur gekräuselt), verfängt sich Luft und steht still darin, wie zwischen unsern Fenstern und Vorfenstern. Dieses isolierende Luftkissen hält warm. Das ist der springende Punkt, den wir uns merken müssen!

Im Zellwollgarn aus gekräuselter Zellwollfaser, und noch viel mehr im Garn, das aus Wolle und Zellwolle gemischt ist, geschieht genau das gleiche: Die Luft verfängt sich darin und bleibt als Luftkissen, das die Körperwärme beisammen- und die Kälte von außen fernhält, im Garn und damit im Stoff, der daraus gewoben wird, stehen. Wer das einmal weiß, wird sein unsicheres Zögern der Zellwolle gegenüber bald ablegen.

Intelligenz — von der Mutter geerbt?

„Huber wollen ihren Sohn scheints studieren lassen? Hast du auch davon gehört? Offenbar hat er die Intelligenz von der Mutter geerbt." — „Das mag schon sein; irgendwoher muß er es haben . . ." — Das Gespräch bricht hier ab, denn die Serviertochter erscheint mit einem neuen Zweier, und die beiden Stammgäste des „Grünen Esels" möchten auf keinen Fall in den Ruf kommen, öffentlich andere Leute zu verhandeln.

Für uns indessen genügt der eingangs wiedergegebene Gesprächsfetzen. Denn er gibt eine allgemein verbreitete Auffassung von der Vererbung der Intelligenz weiter, die, im wissenschaftlichen Licht betrachtet, nicht stimmt. Es hält zwar sehr schwer, mit einwandfreien wissenschaftlichen Methoden diesem Gebiet zu Leibe zu rücken. Haarfarbe, Nasenformen, Handbreiten, Körpergrößen — alle diese gut „faßbaren" Erscheinungen am Vererbungsprodukt Mensch lassen sich von Generation zu Generation lückenlos und einwandfrei verfolgen. Auch die Statistik vermag mit ihnen etwas anzufangen und Gültiges über die Gesetze auszusagen, nach welchen sich diese Kennzeichen vererben. Was aber ist Intelligenz? Wir müßten die Philosophen zu Hilfe rufen, um eine hieb- und stichfeste Umschreibung finden zu können — aber nicht einmal diese Gilde ist in solchen Dingen einig! Immerhin: Gefühlsmäßig können wir wenigstens den Unterschied machen zwischen Charakter und Wille und Intelligenz als drei Grundpfeiler des menschlichen Intellekts. Schopenhauer, der Mann, den sonst die Frauen nicht gerade als ihren philosophischen Freund zu betrachten pflegen, hat 1818 die Auffassung kundgetan, wonach der Charakter, der Wille des Menschen auf den Vater als das schöpferische Prinzip zurückgehe, die Intelligenz aber Erbe von der Mutter sei.

Seit 1818 hat die Vererbungswissenschaft gewaltige Fortschritte gemacht, ja sie ist eigentlich erst geschaffen worden. Und da hat es sich gezeigt, daß die Intelligenz eine vielteilige, außerordentlich mannigfaltig zusammengesetzte Eigenschaft der Menschen ist, an deren Weitergabe auf die Nachkommen eine unüberblickbare Zahl von Erbeinheiten beteiligt ist. Und diese vielen Teile vererben sich nun nicht etwa immer gleichmäßig, sondern die „Mischung" ist qualitativ immer wieder verschieden, so daß keine Garantien übernommen werden können; selbst wenn also die Voraussetzungen bei den beiden Elternteilen für eine hochintelligente Jungmannschaft gegeben sind, so kann das zufällige Zusammentreffen den hohen Erwartungen einen bösen Streich spielen. Anderseits ist es aber durchaus möglich, daß einmal oder mehrere Male dieses zufällige Zusammentreffen besonders günstiger Erbanlagen, geäufnet aus der Erbschaft vieler Vorfahren, zu einer „Hochkonjunktur" führen kann. Auf alle Fälle ist aber der Beweis dafür erbracht, daß nicht die Mutter allein für die „Intelligenz" verantwortlich zeichnet, sondern, daß infolge dieses Zufallsspiels beide Elternteile in immer wieder verschiedenem Maß beteiligt sind.

Diese Erkenntnisse werden gestützt durch die Statistik. Bei Vererbungsfragen hat man sich